Rede zur Hochschul Rektoren Konferenz

Konferenz am 5.5.2000 | Peter E. Rasenberger

Herr Präsident, lieber Herr Klockner!

Sehr verehrte Rektoren und Präsidenten der deutschen Hochschulen!
Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Für die Gelegenheit heute vor Ihnen - vor einem so erlauchten Kreis von Hochschulvertretern - in der Fachhochschule in Wiesbaden vortragen zu dürfen, danke ich Ihnen sehr. Mein besonderer Dank gilt dem Präsidenten, Herrn Professor Klaus Landfried, der Mut bewies, mich einzuladen. Mut deshalb, weil wir schon im vergangenen Herbst gemeinsam eine Podiumsdiskussion bestreiten durften, in der er feststellte, daß ich Mitglied im „Club für klare Aussprache" bin. Das mit den Impulsreferaten scheint ernst gemeint zu sein! Machen wir also ernst und beginnen:

Deutsche Hochschulen bilden unser wichtigstes Kapital aus: den Menschen. Sie forschen und lehren, schaffen Wissen und bereiten sich auf die berufliche Praxis vor. An der Gestaltung unserer Gesellschaft haben sie einen wichtigen Anteil. Zu recht haben sich deutsche Hochschulen einen guten Ruf erarbeitet, der jedoch in den vergangenen Jahren – insbesondere im Hinblick auf amerikanische „Elite-Universitäten" – nicht ohne Herausforderung geblieben ist. Aus der Perspektive eines Absolventen deutscher privater und staatlicher Hochschulen und der aktuellen unternehmerischen Erfahrung erscheint mir manches Wert, hinterfragt zu werden.

„Studium und Beruf - Erwartungen und Erfahrungen." Erwartungen an wen? An die Hochschule? Das ist wohl einfach.

Florian Langenscheidt – der bekannte Unternehmer, Autor und Publizist – schrieb kürzlich treffend, daß schnell Konsens bezüglich der Erwartungen an unser Bildungssystem zu erzielen ist. Unter anderem wären folgende Erwartungen zu erwähnen:

Die Ausbildung
- erzieht zur Neugier und ist kein Nürnberger Trichter,
- fördert laterales Denken und nicht die Autobahn im Kopf,
- stellt Kreativität als Wert über den von Normerfüllung und Standardisierung,
- vermittelt Wissen durch konkrete Fallbeispiele,
- richtet sich mehr nach den Interessen der Lernenden als nach Lehrplänen,
- bietet neben klassischen Fächern praxisnahe Module,
- fokussiert stärker auf Teamarbeit als auf Einzelleistung
- überlegt genau bei der Erstellung des Lehrplanes, wieviel denn wirklich im Gedächtnis bleibt, wieviel überhaupt in Zukunft noch gelten wird – und verzichtet daher klug auf vieles,
- fördert gesellschaftliches und soziales Engagement über egoistische Interessen und die eigenen Karriere hinaus,
- steht im Dialog mit der Wirtschaft z. B. durch Praktika, Gastvorträge, Firmenführungen,
- vermittelt früh konkretes und praxisnahes Wissen über attraktive Berufswelten durch Einbeziehung von Männern und Frauen aus der Praxis (Wer stünde nicht ab und zu für einen Vortrag über den eigenen Beruf zur Verfügung?),
- gibt ein realistisches Gefühl über anzunehmende Nachfragesituationen verschiedener Berufsbilder,
- steht in enger Partnerschaft mit ausländischen Institutionen,
- hat einen Aufsichtsrat von Praktikern,
- ist vernetzt durch vielfältigen Internetgebrauch,
- vermittelt gute Grundkenntisse im Umgang mit dem PC auch denen, die Ihren Lehrern hier nicht ohnehin überlegen sind,
- ermöglicht Elitebildung durch Förderprogramme und Individualisierung, ohne die Chancen der anderen dadurch zu verringern,
- stellt sich den Wettbewerb mit anderen Hochschulen,
- bietet ihren Studenten und Studentinnen die Chance, erste unternehmerische Schritte zu machen,
- lehrt das Lernen – und zwar lebenslang.

Wer mag diesen Forderungen nicht zustimmen? Zumindest den meisten im wesentlichen?

Nun mag man entgegnen, daß alles einzuführen oder weiter auszubauen, würden unser föderales Bildungssystem und die knappen Kassen nicht zulassen. Weit gefehlt! Von Geldmangel kann nicht die Rede sein und Freiräume gibt es auch genug.

Die angezogene Handbremse im Kopf ist aber zu lösen!

„Erfahrungen"? – Welche? Mit wem? Mit deutschen Hochschulen? – Da sind Sie mir wohl alle

weit voraus! Gerne würde ich Ihnen ein wenig aus meiner jungen Unternehmererfahrung berichten im Umgang mit den Themen Unternehmertum, Zukunft und Beruf, insbesondere, wie damit amerikanische Universitäten umgehen.

Als Gastdozent am ersten Lehrstuhl für Unternehmertum oder „Entrepreneurship" – wie es neudeutsch heißt – an einer privaten Universität, weiß ich um die Schwierigkeiten, Unternehmertum in den Fächerkanon der universitären Ausbildung hier in Deutschland zu integrieren. Wie sonst wäre zu erklären, daß der Lehrstuhl von Herrn Professor Heinz Klandt an der EUROPEAN BUSINESS SCHOOL der erste Entrepreneurship-Lehrstuhl im deutschsprachigen Raum ist, der sechzehnte erst in Europa und der zweihundertfünfzigste in der Welt.

Die Welt da draußen scheint Unternehmertum neu zu entdecken. Internet, MultiMedia, Globalisierung und viele Schlagwörter mehr – die wir täglich in den Zeitungen lesen - sind die Motoren einer neuen Wirtschaft und Gesellschaft: der New Economy. Wer glaubt ernsthaft, daß die immer schneller werdenden Paradigmenwechsel halt machen vor unseren Universitäten? Nur „Reichsbedenkenträger" können tatsächlich daran glauben, daß die neu auf uns zukommenden Herausforderungen aus mehr Risiken als Chancen bestehen.

Letzten Herbst war ich zu Gast an der Harvard Business School. Der Brutkasten für Unternehmer, der viele CEO dieser Welt hervorgebracht und einen Teil der besten Industrieunternehmungen der Welt mit Führungskräften versorgt hat, zeigt sich in neuer Orientierung. Ein Professor erklärte, daß sein dringlichstes Anliegen wäre, daß seine Studenten auf keinen Fall mehr zu einer Industrieunternehmung oder gar zu einer Unternehmensberatung, Investmentbank, etc. gingen. „Zu McKinsey geht man nicht! Erst wird ein Unternehmen gegründet, werden Ideen, Werte und Arbeitsplätze geschaffen. Wenn alles schief geht, läßt man sich eben von McKinsey anstellen. Aber erst - wenn wirklich alles schiefgeht.", lautete sein knappes Fazit der Lebensplanung seiner Studenten.

Wer dieses nun als typische amerikanische Übertreibung ansieht, wird erstaunt sein, wenn er in den Resume-Books der Absolventenjahrgänge der bekannten Universitäten nachliest. War es früher IBM und Procter & Gambel, später McKinsey und Goldman Sachs, so muß es heute die Unternehmensgründung zum Berufsstart sein. Das Interesse der Industrie an diesen Universitäten ist zwar ungebrochen, doch die Career-Services müssen immer häufiger namhaften Industrieunternehmungen die Antwort geben, daß sich die besten Studenten nun mal nicht mehr für etablierte Industrieunternehmungen interessieren.

Erstaunliches berichtet die amerikanische Arbeitsmarktstatistik. Je nach Region werden bis zu 80% aller neuen Jobs von Jungunternehmern geschaffen. 80% aller Jobs werden nicht von IBM, General Motors oder Coca-Cola geschaffen, sondern von den Einwohnern des Ursumpfes von Silicon Valley oder besser gesagt: der Silicon Valleys.

Bei meinem Besuch am MIT wurde der Dekan von einem wissenschaftlichen Mitarbeiter mit folgenden Worten zitiert: „We peruse the useful arts – what has been useful to mankind has changed over time – now a days we call it entrepreneuership – we fulfill gods work!". Wie Sie mir sicherlich zustimmen, wäre schon der erste Satz, „die nützlichen Künste zu verfolgen", in Deutschland geeignet, in dem einen oder anderen Hochschulsenat die Diskussion über den Untergang des Abendlandes auszulösen.

Noch mehr beeindruckte mich die Tatsache, daß sich die Wertigkeit der Hochschulen im Vergleich zu ihren Mitbewerbern anscheinend darin ausdrückt, welche Hochschule die Absolventen hervorbringt, die dann die besten Unternehmen gründen, die man unter anderem daran erkennen kann, daß diese die meisten Arbeitsplätze schaffen. Statistiken über geschaffene Arbeitsstellen sind im Eingangsbereich der Hochschulen ausgestellt, und eine Hall of Fame für die erfolgreichsten Gründer ist eingeschlossen. So wurde mir stolz am MIT erzählt, daß der Business Plan Wettbewerb des MIT, ein Wettbewerb, bei dem zukünftige Gründer ihre Gründungsidee samt Geschäftsplan einreichen, um von Professoren und Unternehmern beurteilt zu werden, jährlich Kandidaten unter den Studenten anzieht, die sich später als besonders erfolgreich herausgestellt haben. Man spricht von einigen hunderttausend Arbeitsplätzen, die die Absolventen geschaffen haben. Ein Wettbewerb, der seit zehn Jahren läuft und bei dem der Beste jedes Jahr 50.000 US $ Gründungshilfe erhält. Zehn mal 50.000 US $, also eine halbe Million US $ – plus die Arbeitszeit von Professoren und pro bono Anwesenheit von Unternehmern aus der Praxis schaffen eine überwältigende Anzahl von Arbeitsplätzen. Läßt mich an die Hunderte von Millionen denken, die wir in Deutschland mit Arbeitsmarktförderung und Subventionen für Industriemuseen wie die Kohle-Industrie vernichten.

Nicht weniger beeindruckend der Besuch am Babson College – eine Hochburg des Unternehmertums. Lernte ich noch in meinem Betriebswirtschaftsstudium, daß der Unternehmer der Faktorkombinator knapper Güter ist, war die

Definition der Babson Professoren für Unternehmertum weiterreichender: „A way of thinking and acting that is opportunity obsessed, holistic in approach and leadership balanced. Short: The purpose of creating wealth". Ob ein Student anders in sein Leben geht mit der Definition „The purpose of creating wealth" als mit dem Selbstverständnis des Faktorkombinators, überlasse ich Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Daß die Gründung neuer Unternehmen der „New Economy" ein beherrschendes Pausenthema war und Studenten auf die Frage, was sie mal werden wollten, mit Inbrunst antworteten: „Entrepreneur – I will start an Internet company and become rich!", sei hier nur am Rand erwähnt.

Beim Anblick der exzellent ausgestatteten US-Universitäten - der Gigabit Internet-Anschluß in der Snack-Bar - hat mir die letzte Illusion zum Thema „Deutschland – vorne im Internet?" geraubt. Stellt sich noch die Frage nach der Finanzierung der Universitäten. Auch da kam die Antwort prompt und unternehmerisch: „Wir helfen unseren Studenten bei der Unternehmensgründung und hoffen, einige wenige Prozente am Eigenkapital als Dank zu erhalten. Die Anteile würden dann nach gelungenem Börsengang veräußert. Der Lehrstuhl würde ca. 200 Millionen US $ aus Anteilsverkäufen erwarten". Wenn Sie immer schon mal wissen wollten, wie das mit den Chancen ist, wir kommen der Sache näher. Eine Einrichtung, die von Steuergeldern aller Menschen und Unternehmungen dieses Landes finanziert wird, sollte sich auch den Aufgaben dieses Landes widmen. Die deutschen Universitäten werden in einem beträchtlichem Ausmaß von Steuergeldern finanziert und verlangen zur Bewältigung ihrer Aufgaben mehr Mittel.

Gleichzeitig wird die Bekämpfung von Arbeitslosigkeit – durch alle gesellschaftlichen Schichten hindurch, über alle Parteigrenzen hinweg – als ein vordringliches Ziel unseres Landes gesehen. Wie kann es da sein, daß sich einige amerikanische Hochschulen an den Arbeitsplätzen messen lassen, die ihre Absolventen geschaffen haben, deutsche Universitäten hingegen nicht? Wäre es nicht eine kluge Idee, als ein Element in den Schlüssel zur Verteilung von Staatsgeldern auf Universitäten, die durchschnittliche Anzahl geschaffener Arbeitsplätze pro Absolvent aufzunehmen?[1)]

Mancher mag nun einwenden, die Universitäten würden so auf die Produktion von Unternehmern reduziert. Von Reduktion keine Spur! Welchen besseren Test für die Realitätsdichte des Gelehrten gäbe es, als die Anwendbarkeit des Erforschten bei der Gründung einer Unternehmung und der damit einhergehenden Schaffung von Arbeitsplätzen auf die Probe zu stellen? Dieses gilt selbstverständlich in unterschiedlicher Ausprägung für alle Fachbereiche.

Nicht Praxisorientierung ist zu verlangen – zumal man sich auch im Zentrum des Elfenbeinturms in Richtung Praxis drehen kann, ohne sich räumlich zu bewegen –, sondern Realitätsdichte! Eine Vorlesung, zu der sich nicht auch ein Praktiker finden läßt, der das vom wissenschaftlichen Dozenten gelehrte um seine Sicht zu ergänzen vermag, sollte auf die Sinnhaftigkeit überprüft werden. Nicht anwendbares Wissen erscheint in diesem Kontext nicht werthaltiger als nicht verfügbares Wissen. Das zweite kann nicht, das erste sollte nicht gelehrt werden. Zumindest dann nicht, wenn wir gemeinsam der Auffassung sind, daß deutsche Hochschulen nicht zur Arbeitslosigkeit ausbilden dürfen.

Der Dean der Harvard Business School formulierte es einmal wie folgt: „Hier studieren Menschen, die das Potential haben, die Welt zu verändern. Wir wollen, daß unsere Absolventen hinaus gehen in die Welt, um genau dieses zu tun." Wenn Ihnen das zu amerikanisch klingt, versuchen wir das noch mal in einer etwas abgewandelten Form.

Meine sehr verehrten Rektoren und Präsidenten! Bitte unternehmen Sie alles, was in Ihrer Macht steht – nutzen Sie dabei alle Spielräume, die Ihnen Ihr Amt gibt bis in den letzten Winkel, um unternehmerisches Engagement an Ihrer Hochschule zu fördern. Sie sollte es aus drei Gründen tun:
Aus Selbsterhaltungstrieb, denn ohne erfolgreiche Unternehmensgründer aus Ihren Reihen, werden unserem Volk die Menschen ausgehen, die jene Werte schaffen, die als Sozial- und Bildungsleistungen verteilt werden können.
Als Ihren Beitrag für die Schaffung von Arbeitsplätzen in der Bundesrepublik Deutschland.
Aus Eigeninteresse, um Forschung und Lehre am Nutzen zu spiegeln, denn niemand wird bereitwilliger Ihre Forschungsergebnisse in die Praxis umsetzen als Jungunternehmer, die von guten Ideen leben.

Nutzen Sie ihren Einfluß wo immer es geht. Es lohnt sich! Für die Zukunft Ihres Unternehmens „Hochschule" wünsche ich Ihnen alles erdenkliche Glück!

Ich danke Ihnen!

---

1) Eine Erhebung des Jahres 2000 zufolge schafft ein Absolvent der EUROPEAN BUSINESS SCHOOL, der sich selbständig macht, im Durchschnitt ca. 110 Arbeitsplätze. Die Vergleichszahl für den durchschnittlichen Unternehmensgründer liegt bei ca. 5 Arbeitsplätzen.